

pretiert und veröffentlicht. Auch in diesen Geschichten spricht der Text für sich: Die Botschaft Jesu liegt im Kern der Geschichten verborgen und muß nicht erst durch Erklärungen gedeutet werden. Oft genügt eine kurze Hinführung zur Geschichte und ein Impuls zum Weiterdenken für das Leben nach der Geschichte.

Ob diese narrative Verkündigung gelingt und nicht als Anschauungsmaterial mit Unterhaltungswert angesehen wird, hängt davon ab, wie sehr die Intention und Botschaft des vorausgegangenen biblischen Textes mit der Intention und Botschaft der Geschichte zusammenfließen. Gelingt diese Identität, wird die Geschichte als Geschichte des biblischen Text und auch das Leben der Hörer deutlich erhellen. (Ein Beispiel: „Brief einer Mutter: An meine ungläubigen Kinder“ am Familiensonntag S. 29–33.)

Probleme für den Einsatz der Geschichten als Predigten ergeben sich einerseits aus dieser theologisch-inhaltlichen Übereinstimmung mit und Ergänzung zur biblischen Botschaft, andererseits aus ihrer formalen Länge und rhetorischen Gestaltung. Der Autor selbst sagt in der Einleitung, daß er eine solche „Predigt“ bei Erwachsenen etwa zweimal im Jahr, bei Kindern öfter „wagt“ (8). Diese Predigt braucht für ihre Vorbereitung nicht weniger Zeit als eine Homilie: denn sie lebt vom Inhalt der Geschichte ebenso, wie von der Kunst des Erzählens; in der Geschichte „muß jeder Satz sitzen, geflüstert oder geschrien, langsam oder schnell gesprochen werden“ (9).

Die Geschichten sind nach ihrer Verwendbarkeit für Kinder und Erwachsene unterteilt und nach dem Kirchenjahr geordnet. Stichwort und Schriftstellenverzeichnis erleichtern das rasche und gezielte Auffinden eines passenden Textes.

Wenn sich auch nicht alle Geschichten für den großen Gemeindegottesdienst eignen, ist doch diese Sammlung der 30 Geschichten, eine Fundgrube für jeden Seelsorger, der in Gottesdienst, Schule und Gruppe Gottes Wort so verkünden will, daß es ankommt und betroffen macht.

Graz

Alfred Wallner

THEOLOGIESTUDIUM

■ TRAUPE GERT, *Studium der Theologie – Studienerwartungen und Studienerfahrungen*. Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1990. (289). Kart. DM 74,-.

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine Dissertation, die 1988 von der evangelischen Fakultät der Universität Göttingen angenommen wurde. Entstanden ist die Arbeit im Kontext eines seit 1974 betriebenen Projekts „Theologie im Sozialisationsprozeß“, einer Kooperation zwischen der evang. Landeskirche Hannover und der Göttinger Universität.

Absicht der Arbeit ist eine aufgrund aufwendiger Untersuchungen („Längsschnittmethode“) erstellte Information „sowohl für Studenten, Professoren als auch Vikare, Ausbildungspfarrrer und Predigtlehrer“. (7)

Ehe der interessierte Leser an die eigentlichen Untersuchungsergebnisse herankommt, muß er sich allerdings in sehr mühsamer Lektüre durch ein drei

von vier Kapiteln umfassendes Theoriepaket durchlesen, das in etwas schwer zugänglichem Soziologendeutsch immer wieder weit in Fragen der neueren (vor allem in der evangelischen Theologie betriebenen) Grundlagenreflexion und Methodendiskussion der Praktischen Theologie hineingeführt. Auf S. 109 betritt man dann wegsameres Gelände und beginnt gespannt auf die Untersuchungsergebnisse zu warten.

Unter vier verschiedenen Perspektiven (*Studienanfang, Studienverlauf, hochschulökologische Faktoren und Einlösung der Erwartungen*) werden spezielle Fragen untersucht, das Studium selbst, das Universitätsmilieu und relevante außeruniversitäre Faktoren betreffend.

Mit Ausnahme weniger Ergebnisse, die eine gewisse Überraschung auslösen (wie etwa die hohe Akzeptanz der Notwendigkeit alter Sprachen für das Theologiestudium, so 128ff) scheinen die meisten Untersuchungsauskünfte eher das zu bestätigen, was ein mit dem Milieu Vertrauter ohnehin mit einiger Intuition erraten dürfte (etwa die Ernüchterung während des Studienverlaufs im Hinblick auf Klärung persönlicher Glaubensprobleme oder ein Beklagen mangelnder „praktischer“ Berufsvorbereitung; auffallend hoch im übrigen auch die Wertschätzung gegenüber qualifizierten und persönlich eindrucksvollen Hochschullehrern).

Da der Sinn empirischer Studien nicht unbedingt im Aufzeigen von Unerwartetem liegt, sondern auch in der wissenschaftlichen Absicherung von Vermutungen, kann die Studie manch heute wahrzunehmenden Trend empirisch belegen und somit eine solide Basis für eventuell zu ziehende Konsequenzen bieten. Zu beachten für eine Transposition der Ergebnisse auf die Situation an kath.-theol. Fakultäten wird zweifellos ein gewisser Unterschied im Studienaufbau, Studienschwerpunkten und konfessionellen Sozialisationen sein.

Linz

Alfred Habichler

■ DIETRICH ENGELS, *Religiosität im Theologiestudium*. Kohlhammer, Stuttgart 1990. (240). Kart. DM 59,-.

Inhalt des Buches ist ein Teil der Auswertung eines Forschungsprojektes, das von der Pastoralsoziologischen Arbeitsstelle der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannover zusammen mit der Abteilung für Praktische Theologie der Universität Göttingen durchgeführt worden ist: „Theologie im Sozialisationsprozeß“ evangelischer Theologiestudentinnen und -studenten (5).

Der Buchtitel signalisiert bereits die Fragestellung: ob und wieweit auch für das Theologiestudium zutrifft, was für andere „selbstreflektierende“ Studiengänge diagnostiziert worden ist: nämlich, daß die „weitgehend fraglose Reproduktion der Identität in lebensweltlichen Kontexten“ gestört wird „durch eine Selbstthematizierung in theoretischer Perspektive“ (10); es geht also um die immer wieder diskutierte Frage, ob und wieweit sich das Theologiestudium negativ auf die Religiosität bzw. den Glauben der Studenten auswirkt.

In einem ersten Abschnitt wird „Religiosität“ begrifflich umschrieben als eine „spezielle Identitätsform . . .“, die die Prozesse ihrer eigenen Reproduktion innerhalb eines religiösen Referenzrahmens interpretiert“ (70).

Die „Reproduktionsbedingungen der Religiosität im Theologiestudium“ (91) werden in einem zweiten Abschnitt charakterisiert durch den Konflikt zwischen der in der religiös-kirchlichen Lebenswelt gewachsenen Identität und der „selbstreflektierenden“, d.h. das Subjekt selbst thematisierenden und so in Frage stellenden wissenschaftlichen Theologie. Dazu komme noch die Auseinandersetzung mit der Kritik, die an Religion und Theologie von außen herangetragen wird: krisenhafte Umbrüche und die Notwendigkeit einer Rekonstruktion und Reformulierung der religiösen Identität scheinen vorprogrammiert zu sein.

Im dritten und vierten Abschnitt ergibt sich aus der empirischen Untersuchung, daß wider Erwarten „der Frömmigkeitstyp“ (vor allem ein „frommer“ und ein „liberaler“ Typ), „der die einzelnen Studierenden zum Beginn des Studiums kennzeichnet, relativ konsistent ist und sich während des Studiums in der Regel durchhält“ (6); es gebe u. U. eine gewisse Tendenz zur Liberalisierung, man müsse aber von einer „zu Unrecht befürchteten Säkularisierung“ (210) im Sinne eines Scheiterns der persönlichen Integration humanwissenschaftlicher Erkenntnisse in Glauben und Theologie sprechen. Defizite eines solchen unerwarteten erschütterungsarmen Studienverlaufes seien allerdings auch zu nennen: daß bei den „Frommen“ und den „Liberalen“ tendentiell bestimmte Erfahrungsbereiche ausgeblendet werden, die Kommunikation eingeschränkt werde, und daß auch Krisenlosigkeit als Mangel betrachtet werden könne (225ff).

Für die Begleitung von Theologiestudenten erweist sich das Buch in mancherlei Hinsicht als aufschlußreich: die zuletztgenannten Ausführungen über potentielle Defizite, das Kapitel über die Probleme, die sich auf der Natur einer selbstreflektierenden Wissenschaft ergeben, und über die dabei auftretenden Phasen der Erschütterung bzw. der neuerlichen Konsolidierung der (religiösen) Identität während des Studiums (91ff).

Kritisches Lesen der Studie erweist sich freilich als unabdingbar: Können die Untersuchungen und die Ergebnisse auch auf katholische Verhältnisse übertragen werden? Der liberale Religiositäts-Typ scheint im Protestantismus viel weitgehender akzeptiert zu sein als es nach katholischem Selbstverständnis möglich ist. – Wenn der Autor bezweifelt, daß die Position des fromm-traditionellen Typs in einer frommen Kerngemeinde „die Entwicklung eines Erneuerungspotentials ermöglicht, das dem gesellschaftlichen Wandel korrespondiert“ (198), dann scheint das unter einem psychologischen Gesichtswinkel plausibel zu sein; es muß aber auch die kritische Frage gestellt werden, wie diese Korrespondenz aussehen soll – die „Entwicklung eines Erneuerungspotentials“ kann (kirchlich und gesellschaftlich) ja auch so geschehen, daß man zum „gesellschaftlichen Wandel“ auf Distanz bleibt. Hier geht der Autor mit

seiner Interpretation zu weit über das hinaus, was die empirischen Fakten hergeben. Jedenfalls ein Warnsignal, das Buch und die vorgelegte Auswertung vorsichtig zu lesen.

Graz

Bernhard Körner

VERSCHIEDENES

■ EBERHART HELMUT / HÖRANDNER EDITH / PÖTTLER BURKHARD (Hg.), *Volksfrömmigkeit*. Referate der Österr. Volkskundetagung 1989 in Graz. (Buchreihe der Österr. Zeitschrift für Volkskunde, NS 8). Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, Wien 1990. (391, 14 Abb.). Ppb.

Angesichts der von vielen Theologen geäußerten Bedeutung der sog. Volksfrömmigkeit – nachdem man sie jahrzehntelang vernachlässigen zu können meinte – macht es Sinn, dieses Sammelwerk in einer praktisch-theologischen Zeitschrift vorzustellen. Der Band enthält 25 Aufsätze, die ursprünglich als Vorträge gehalten wurden. Ein kleiner Teil der Beiträge befaßt sich exemplarisch mit unterschiedlichen Aufsätzen von Volksfrömmigkeitsforschung in Europa (Skandinavien: K. Beil und N. - A. Bringeus; Frankreich: F. Raphael und G. Herberich-Marx, Ungarn: G. Barna; Vorarlberg: P. Rathbauer). Der größere Teil geht bestimmten historischen oder aktuellen Einzelaspekten und regionalen Entwicklungen der Volksfrömmigkeit nach. Dabei spielen auch heutige Strömungen von „Frömmigkeit“ eine Rolle, die außerhalb der christlichen Mentalitäts- und Religionsgeschichte liegen, wie Naturverbundenheit und Körperbewußtsein (R. Lutz) oder die „neuen Religionen“ (Olaf Bockhorn). Neben den forschungsgeschichtlichen und phänomenologischen Arbeiten sind einige eher grundsätzliche Referate eingestreut, die sich z. B. mit „Volksglaube und Hochreligion“ (E. Topitsch), „Volksfrömmigkeit ohne Frömmigkeit“ (Ch. Daxelmüller) oder „Magie und Religion“ (L. Petzold) befassen. – Unter dem Vorbehalt, daß der Bericht über ein Sammelwerk mit einem Textteil von fast 388 engbedruckten Seiten im Rahmen einer kurzen Rezension notwendig „ungerecht“ verfahren muß, seien wenigstens zu einigen Aufsätzen von gewisser praktisch-theologischer Bedeutung kurze Anmerkungen gemacht. Ch. Daxelmüller stellt mit Recht die Frage nach dem Begriff der „Volksfrömmigkeit“ und dem Gegenstand einer nur volkskundlichen Frömmigkeitsforschung, welche die sozialgeschichtlichen Phänomene unberücksichtigt läßt und bloß nach „frömmigkeitsrelevanten“ Realien wie Bildern, Texten oder Wallfahrten fragt. Auf Unvereinbarkeit zwischen volkstümlichem und offiziellem Kult aus der Perspektive des nachkonziliaren Klerus machen u. a. F. Raphael und G. Herberich-Marx in ihrem Beitrag aufmerksam, ebenso auf ein gewisses Umdenken in den vergangenen Jahren, das zur Erkenntnis der „Kreativität der Gläubigen“ (87) geführt hat. Ähnlich bringt es P. Rathbauer für Vorarlberg zum Ausdruck (107ff). Eher von historischem Interesse, aber durchaus lesenswert, sind die Beiträge über Fastentücher (R. Görris) und die „ge-